

# Von der Rebe Saft und Süsse

Autor(en): **R.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 43

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648876>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von der Rebe Saft und Süße

Der Oktober ist in unseren Breitengraden der Monat der Weinlese. Diese ist meist mit örtlichen Festen verbunden, die oft bis in uralte Zeiten zurückgehen. Mit der Freude an einer der köstlichsten Gaben der Erde mischt sich der Dank derer, die das ganze Jahr über in unendlicher Mühe die Rebe gepflanzt, den Weinstock gezogen und gepflegt haben und nun den Ertrag einbringen. Aber nicht minder freudig sind jene beteiligt, die den Wein zu ihren Lieblingen zählen, sei es, daß er ihnen als Naturkind, als formschöne Traube, das Leben versüßt, sei es, daß er nach mannigfacher Verwandlung, hier noch brausend und gärend, dort schon geläutert und geklärt, zu ihnen kommt, um ihnen von seiner Wärme, seiner belebenden Blut mitzuteilen.

„Wein ist die Milch des Alters.“ Ich weiß nicht, wer zuerst diesen Spruch getan hat, aber es steckt ein Stück Wahrheit darin, wenn nicht Mißbrauch die Wahrheit auf den Kopf stellt. Dichter aller Zeiten haben dem Weine ihr Loblied gesungen, und in der Spruchweisheit der Perser, die ein sehr trinkfestes Volk waren, spielt er eine große Rolle. Von Hafis und anderen ihrer Dichtergilde erzählt man sich manche lustige Mär. Die Griechen hatten für den Wein einen eigenen Gott als Schutzherrn. Bacchus ist zu einem Begriff geworden. Auch Goethe war ein fröhlicher Kenner und Befenner des Weines. Er war in den verschiedenen Marken ebenso zuhause wie in den Versmaßen. Seine Trinklieder sind bekannt, und einer seiner Zeitgenossen, Wilhelm Müller, der Sänger der Griechenlieder, hat deren einen ganzen Zyklus veröffentlicht. Dabei hat er seiner weinseligen Muse selbst diesen Spottvers angehängt:

„Meine Mus' ist gegangen  
In des Schenken sein Haus,  
Hat die Schürz' umgebunden  
Und will nicht heraus;  
Will Kellnerin werden,  
Will schenken den Wein:  
Da steht sie am Tore  
Und winkt mir herein.“

Uner schöpftlich im Lobpreis des Weines war Joseph Victor Scheffel. Im Kommersbuch der Studenten nehmen seine munteren Weisen einen breiten Raum ein, und seine „Lieder vom Rodenstein“ sind ein einziger mänadischer, aber auch humorvoller Hymnus auf den göttlichen Rebenast. Vom Leben angeekelt, hat Scheffel seine Philosophie dem Zwerg Perkeo in den Mund gelegt, der sich ein Riesensäß schuf, um sich aus der Welt des Scheins in die des Weins zu flüchten:

„Fahr wohl“, sprach er, „o Welt, du Raßenjammertal,  
Was sie auf dir hantieren, ist wurst mir und egal!  
Um lederne Ideen raust man manch heißen Kampf,  
Es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf.  
Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder  
Erklär' ich alter Narre fort mich permanent.“ [End

Perkeo wurde die Liebe zum Verhängnis, aus dem Trinken ein Trinker, aus dem Segen ein Fluch. „Perkeo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür.“ So ist es leider schon manchem ergangen, der nicht Maß zu halten verstand. Sie sind es, die eine edle Gabe durch Mißbrauch herabwürdigen, die den Wein, das schöne und gute Kind, durch Unzucht entehren und zum Gespött machen. Sie sind es, die auch heftige Widersacher auf den Plan rufen, mit ernstern Erfahrungen, gewappnete Gegner zum Kampfe herausfordern und ihnen selbst die Mittel dazu liefern. Aber man darf nicht die Schuld der Menschen, ihre Haltlosigkeit, ihren Unverstand der Rebe ankreiden und in Bausch und Bogen verdammen, was an sich gut und sogar heilsam ist. Die belebende und herztstärkende Wirkung des mit Vernunft genossenen Weines ist eine unbestrittene Tatsache, wird er doch auch als „Medizin“ verschrieben. Nicht umsonst hat man

ihn „die Milch des Alters“ genannt. Aber auch in Stunden der Sorgen und Kummernis mag er recht schaffen seine Dienste tun, sofern man von seiner Hilfe sinnvoll Gebrauch macht.

Ein Verdammungsurteil, nur weil manche mit ihm nicht umzugehen verstehen, verdient er nicht. Seit uralten Zeiten ist der Wein der Göttertrank, der bei keinem Feste fehlen darf, und wo moderne Gesetzgeber mit strengen Verboten gegen ihn eingegriffen sind, ist es immer ein Mißerfolg geworden. Der König Wein ist nach kürzerer oder längerer Verbannung immer wieder auf seinen Thron zurückgekehrt.

Und was würden die Winzer sagen, deren Leben ganz mit dem Weinbau verknüpft ist, ein Leben voller Mühseligkeiten und Enttäuschungen, das nicht ohne Frucht dahinschwinden will und soll? Gottfried Keller, selbst dem Saft der Rebe in Liebe zugetan, hat ihrer manchmal gedacht und ihre Arbeit und ihr Erzeugnis besungen. Er fand auch für den schlichten Landmann Worte der Anerkennung, der seinen „Labewein“, nicht zum Erwerb, dort zieht, wo „der Sonne Schein am vollsten ruht“:

„Mit seinen Söhnen trinkt er selbst den Saft,  
Der nicht wie Honig süß, doch frisch und herb  
Der Männer Blut erhält mit tücht'ger Kraft.“

Wenn die Ernte in der Scheuer ruht, sitzt der Bauer gern in seiner Stube, um die Früchte des Feldes und seiner Arbeit zu genießen. Er läßt sich den Wein nicht schmähen, und auch der Städter hat seine Freude daran, wenn er geraten. R. N.

## Der halberfrorene Berichterstatter

Vorbemerkung: Der Nationalratsaal war nur auf 8 Grad erwärmt. Kein Wunder, daß das Unterbewußtsein dem halberfrorenen Berichterstatter einen Streich spielte. Sein Wunschtraum-Parlamentsbericht lautet:

Der erste Referent, Nationalrat Moser (S i k k i r c h) trat mit aller Entschiedenheit und W ä r m e für die Vorlage ein. Die Frage der vermehrten Stroh-Subventionierung sei b r e n n e n d und es sei der h e i ß e Wunsch der Landwirtschaft, der Vorlage zum Durchbruch zu verhelfen. Sie abzulehnen, h e i ß e sie verkennen. Die Fraktion habe sie deshalb einstimmig, ja mit einem F e u e r der Begeisterung angenommen. Noch selten sei eine Vorlage auch vom Bundesratsstisch aus s o w a r m empfohlen worden.

Leider ließ sich der zweite Referent, der H e i ß s p o r n N i c o l e, neuerdings zu unparlamentarischen Ausdrücken hinreißen, die sich auch durch die S i k k e des Gefechts nicht entschuldigen lassen. Seine g l ü h e n d e n S c h w ä r m e r e i e n von einer internationalen E i n h e i z -Partei waren beim Thema Stroh-Subventionierung durchaus deplaziert.

Es war deshalb nicht verwunderlich, daß Nicole durch seine schroffe Ablehnung die Gemüter e r h i z t e und den Zorn der Bauernpartei e n t f l a m m t e. Nationalrat K o h l e r wies hierauf den S i k k o p f gebührend in die Schranken und wies auch nach, daß er sich auf dem S o l z w e g befinde. Man sei ja zwar gewohnt, daß er regelmäßig d u r c h b r e n n e und sich in seinen internationalen Utopien s o n n e, mit denen er aber heute keinen Hund mehr hinter dem w a r m e n D f e n hervorlocke. Wenn Nicole auch behauptete, von Moskau unabhängig zu sein, so kenne man doch das Sprichwort: „Kein F e u e r, keine K o h l e kann b r e n n e n s o h e i ß, wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß“. Wir aber hätten auf das G e h e i ß Moskau nicht zu hören. Die g l ü h e n d e Liebe für unser Land h e i ß e uns, die Vorlage w ä r m t e n s willkommen zu h e i ß e n.

Die im Saale herrschende, mit E l e k t r i z i t ä t geladene Spannung erreichte nach dieser Rede den S i e d e p u n k t. Die F l a m m e n der Begeisterung schlugen hoch und die Vorlage wurde mit großem Mehr gutge h e i ß e n. F l. Flogerzi.